Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 19 (1915)

Artikel: Adolf Frey als Bildniskünstler

Autor: Würtenberger, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572156

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Künstler. Weil nun das Schicksal Frey nicht nur Bücher auf den Schreibtisch wirsbelte, sondern ihn mit den Menschen zussammenführte, werden die Biographien die merkwürdigen Dokumente eines Forschers, der eine künstlerisch fruchtbare und ehrenvolle Epoche schweizerischer Kultur nicht bloß erleben, sondern schildern konnte.

Jene, denen eine niemals engbrüstige, flare, gewissermaßen von unsern helvetischen Klassiftern erprobte Auffassung unseres "Kulturwillens" erstrebenswert ist, die werden durch das heute überall gelegte Minenfeld der Phrase zu jenen Wersten unseres Meisters steuern, die in ihrer Ganzheit sich zu einer Geschichte der jenigen Charaktere der Schweiz runden, die dem Schweizergeist giltige Prägung verliehen haben. Ihnen aber hat Fren Sternenfreundschaft gehalten. Es soll nie vergessen werden.

Dr. Eduard Korrobi, Zürich.

Adolf Frey als Bildniskünstler.

Nachdruck berboten.

Es gibt Bildnisse, die einen Menschen erschöpfend darstellen, die den Begriff dieses Menschen umfassen und ihn ein für allemal festlegen. Holbeins Bildnis Heinzichs des Achten ist unzertrennbar von dem Begriff "Heinrich der Achte". Solche Bildnisse umreißen den äußeren wie den inneren Menschen, sie verkörpern die Idee, die jedem Menschen als das Persönliche zugrunde liegt. Abolf Freys Ers

innerungen an Gottfried Keller, seine Aufzeichnungen über Albert Welti, sein Meyers, sein Böcklins und Kollerbuch sind Bildnisse dieser Art. Sie haben die nämslichen Eigenschaften, die sich in den Meisterwerten der Bildnismalerei sinden. Man erkennt mit einem Male, daß dasselbe Künstlertemperament, dieselbe Taslentmischung am Werke ist dem literarischen wie bei dem gemalten Bildnis.

Fragen wir uns, welcher Art die Legierung, die den Bildniskünstler ausmacht, sei, so wird man antworten müssen: Sinn für die große Linie und Liebe zum Kleinen und Kleinsten; Sachlichkeit und Intuition; Objektivität und menschliche Anteilnahme fast bis zur

Selbstentäußerung; strengste Passivität im Betrachten und stärkste Attivität im Erfassen; Besonnenheit und Kühnsheit. Selten treffen diese Bedingungen, die den Bildniskünstler ausmaschen, in einer Person zusammen. In Frenskünstlertum erfüllen sie sich. Fren ist einer der selstenen Menschenbildner.

Sein Umriß hat Gröhe. "Man gehe solange um sein Modell herum, bis man es in sich hineingesehen hat, bis man



Katherine (eig. Françoise) v. Wattenwil (1645—ca. 1710), das Urbild ber Helbin von Abolf Freys Roman "Die Zungfer von Wattenwil".

es von allen Seiten zeichnen kann, und dann erst ziehe man den entscheidenden Ron= tur." Diese Worte des Bild= nismalers, Ingres', lassen sich ohne weiteres auf Fren übertragen. Fren findet den Umriß aus dem Vollen, dem Rundum wie Ingres. Er siebt ihn bis zur letzten Formel durch wie dieser, und darum hat er Größe. Dabei entgeht Fren nicht das kleinste Detail; er sieht das verschwiegenste Augenzwinkern, er weiß, wie einer die Zunge bewegt beim Sprechen. Aber nie über= wuchert das Detail den Um= riß; es bereichert ihn, es zer= stört ihn nicht. Fren bringt den Details, den kleinen Gernegroßen raison bei um wiederum mit Ingres zu sprechen. Mit der Sicherheit eines Nachtwandlers zieht er aus der kleinsten seelischen Aeußerung die verblüffend= sten Schlüsse auf den Gesamt= habitus, das Wesen, eines Menschen. Fren ist ein Bildner, er ist intuitiv, schöpferisch; er ahnt das Bild. Und doch

ist vielleicht seine vornehmste Eigenschaft die Sachlichkeit; und Sachlichkeit ist viel= leicht auch die vornehmste Eigenschaft des Bildniskünstlers überhaupt. Die Sach= lichkeit, die ratio der Römer schuf in der antiken Porträtplastik einen Bildnisstil ohnegleichen. Und die Runstgeschichte Iehrt uns die merkwürdige Tatsache, daß Sachlichkeit Bildnisse in die Unsterblich= feit rettet, während alles andere zu jener Zeit an Runst Hervorgebrachte dahinge= gangen ist. Freys Bildnisse sind wahr und schön. Sie erfüllen die Forderung Ingres': "Man muß die Schönheit durch die Wahrheit finden." Und es ist dieselbe Forderung, wenn Ingres an anderer Stelle sagt: "Die Alten haben nicht er= funden, sie haben erkannt."

Wie Freys Sachlichkeit zu Kunst, zu Schönheit wird, ist das Geheimnis der Form. Er empfängt die Form, das Ges setz, aus dem Objekt. Er geht ohne Vors



Hortenfia Gugelberg v. Moss, die gelehrte Bündnerin, die im letzten Kapitel von Abolf Frehs Koman "Die Jungfer von Wattenwil" eine Kolle spielt (seit 1634 Schloß Salenegg bei Mahenfeld Sit des Geschlechtes).

eingenommenheit an sein Modell heran, er kennt kein Schema. Anders ist sein Reller, anders sein Mener und anders sind Böcklin und Koller komponiert. Seine Romposition ist das Geheimnis seiner Form. Und es ist ein Genießen sonderer Art, hier seiner Kunst nachzu= gehen. Sie erklären zu wollen, erklären zu wollen, wie er die Schönheit fand, wäre so töricht, wie wenn man die Vor= nehmheit eines Raffael, eines Bermeer, eines Ingres oder des frühen Hodler er= flären wollte. In jedem besonderen Falle ist die Schönheit eine andere, und sie ist von der Versönlichkeit des Künstlers nicht zu trennen. Das menschliche Miterleben, das bei Fren Zeile für Zeile als Unterton klingt, ist nicht zum mindesten ein Teil jener Wirkung. Mit stärkster Intensität hat er seine Bildnisse erlebt, aber er hat sein Erleben durch eine ebenso starke Runstform gebunden. Besonnenheit und

Rühnheit haben diese Form geschaffen. Die Runst unserer Tage ist dem Bild= nis wenig günstig. Weder der Impressio= nismus noch die Bewegung zum Deko= rativen, die den Impressionismus ab= zulösen scheint, haben im Bildnis End= gültiges geschaffen, so verblüffend auch einige der Lösungen eben durch die Be= schränkung der Richtung sein mochten. Gerade das Bildnis fordert mehr als die Oberfläche, mehr als den Schein, mehr als ein paar gut gewählte Farbtöne geben fönnen. Gewiß kann eine Redensart, eine flüchtige Geste eines Menschen un= endlich aufschlußreich sein für sein Wesen, jedoch als Einzelheit herausgerissen und dargestellt, bleiben sie Oberfläche. Dürers Worte "Es geht nit an, daß man über= rumpel ein Ding" haben hier besondere Bedeutung. Ein gutes Bildnis ist immer Romposition; nur durch diese wird die Per= sönlichkeit im Bilde umrissen und gebannt. Dies erhärten uns die großen Menschen= bildner Pisanello, Fouquet, Holbein, Ing= res. Und in diesem Sinn will Frens Bild= niskunst gewürdigt sein. Seine Menschen leben und werden leben und manchen parnassischen Frühling und Dichter=Kraut= herbst überdauern. Sie haben Ewigkeit, sofern wir es Ewigkeit nennen wollen, wenn von stillen Wänden herab uns würdige Männer und Frauen mustern oder lächelnd grüßen über Jahrhunderte hinaus. Ernft Bürtenberger, Bürich.

Bolländische Landschaft.

Bu den drei Radierungen der Berfasserin.

Ich wollte es auch einmal sehen, das topsebene Wiesenland, auf dem die weiß und schwarzen Kühe weiden, die Wasserstraßen in schwurgerader Linie lausen und in der Ferne die Windmühle, als einzig beweglicher Punkt, ihre braunen Flügel hurtig dreht. Daß es solch eine Mannigsaltigkeit besitzt, dies ebene Land, das entseckt, glaube ich, nur der, der längere Zeit da gelebt hat.

Ein Landstrich ist immer etwas in sich Abgeschlossenes und hat seinen Charaketer. Das ist nun die Landschaft, wo die schwarzgrünen Eichen Herr sind und die alten Weidenbäume, die Heide, die außer ihrem roten Glöckchenteppich nichts auferommen läßt, und die Fischerdörser am Meer, wo die großen, starktnochigen Menchen wohnen, in Häuschen, wie Puppenstuben, so klein...

Wo ich am liebsten gewesen?

Ich glaube fast, auf der großen Wiese. Lange fährt man auf dem Rad, bis man draußen ist. Dunkle, zackige Eichen stehen längs der Straße, und man weiß nicht, was dahinter kommen wird, so dicht schließen sie den Weg ein. Wenn man aber von weitem das Rauschen des Windes hört, dann weiß man, jest kommt sie, die große Wiese. Und man ist gar nicht entstülscht, denn es ist ein grünes Meer, das sich vor einem auftut. Erst kommen lange Wassergäben, wo die Frösche lustig

springen, dann ein Brücklein aus alten, roten Backsteinen — und nun ist man da. Die Bauern sind eben daran, das Ried= gras zu schneiden, schon stehen die runden Heuhügelchen in langen Reihen, und auf dem frisch geschnittenen Boden spazieren Hunderte von Vögeln und schwirren dann auf einmal in die Luft, alle miteinander. Was ist es aber auch für eine Luft, so ein= ladend, mit ihrem hellen fühlen Duft, ein feines Etwas, das keine grellen Farben aufkommen läßt! Mit Wonne läuft das Auge über das Wiesengrün hin — unend= lich weit — bis es an der schmalen Hori= zontlinie stehen bleibt, wo die sonst so hohen Bäume, winzig klein, die Erde vom Himmel trennen.

Und die Wolfen sind die Berge da draußen, nur viel reizvoller noch, weiß leuchten sie auch, wie der Schnee, und in ihrem heiteren Spiel segeln sie bald in gemächlichen Reihen daher, bald in leichten Flöckchen, als wären sie gar nicht imstande, in einigen Minuten als ungeheure Riesenmasse über die kleine Erde zu spoteten ... Einsam ist man nie da draußen, wie könnte man auch; man sieht und hört ja so viel! Alles ist wichtig und kann von weitem gesehen werden, und immer muß man raten, was es wohl sein könnte.

Jetzt taucht in der Ferne eine glänsende Schar auf. Es zittert in der Luft, als wären es Ulanen mit ihren beweglichen